

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 31 (1973)

Artikel: Unter dem Atem des Golfstroms : in Irlands Westen und Südwesten

Autor: Kunz, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unter dem Atem des Golfstroms

In Irlands Westen und Südwesten, von Hans Kunz

Wenn wir vom ozeanischen Irland sprechen, so meinen wir damit das durch Halbinseln und Inseln, Buchten und Fjorde reich gegliederte Küstenland westlich der Linie, die Mizen Head und Malin Head, Südspitze und Nordspitze der Insel, miteinander verbindet. Gewiss ist Irland im ganzen ein atlantisches Land, geprägt durch die gewaltigen zerstörenden Kräfte wie durch die ganzjähriges Grün gewährende Feuchte und Milde des Ozeans. Dennoch muss die Unterscheidung gemacht werden: östlich der genannten Linie, am St.-Georgs-Kanal, an der Irischen See, am Nord-Kanal bleibt die Gegenküste, sei sie kornisch oder walisisch, britannisch oder schottisch, stets gegenwärtig; allein schon die drei Namen weisen hin auf eine erschlossene, dienstbare See, einbezogen ins Schicksal ihrer Anwohner seit sehr langer Zeit. Nach dieser östlichen Küste hin öffnet sich das Land mit wenig zerklüfteten, über weite Strecken hin ebenen Küsten. Geschützte Ästuare erleichtern den Zugang vom Meere her. An ihr setzten fast alle Völker, die Irlands Geschichte formten, an

Land: die neolithischen Bauern und die Seefahrer der frühen Metallzeit, die keltischen Einwanderer, welche zuerst die Gegenküsten in Besitz genommen hatten, die Wikinger, die Anglonormannen. Und noch in der Neuzeit, als die Spanier, ein einziges Mal wirklich entschlossen, ansetzten, «um England in Irland zu schlagen», wählten sie die Südostküste, Kinsale, überzeugt, dass die Entscheidung nur hier fallen könne.

Der westliche, ozeanische Bereich blieb geschichtlich immer am Rand, war selber Rand, über den hinaus es kein Weitergehen gab. Mit dem Rücken zum Ozean blieb den bedrängten Gälern nur der verzweifelte Kampf ums Überleben. Die Natur stand ihnen dadurch bei, dass sie diesen Rand gebirgig und karg belassen hatte, wenig verlockend für Eroberer. Connacht, der Westen – wenn der Ire vom Westen spricht, meint er vor allem diese Provinz –, wurde von den anspruchsvollen Siedlern bis in die Neuzeit hinein verschmäht und somit den verachteten Iren zugestanden. Auf Donegal, die nordwestlichste Grafschaft, konnten die



«Während die zerstörenden Kräfte der Winde und Wogen die unmittelbare Küstenregion prägen . . . »

Leute in Belfast verzichten, als es um die endgültige Grenzziehung ging, ungeachtet der Tatsache, dass es sich um ein traditionelles Kernland des alten Ulster handelte. Jahrhunderte zuvor hatten die unwegsamen Berge im äussersten Südwesten den wehrhaften Geschlechtern von Kerry, den Mac Carthys und O'Sullivans, hartnäckigen, langdauernden Widerstand gegen die Normannen wie gegen die Abenteurer-Kolonisatoren der Tudorzeit vom Schlag eines Richard Boyle und Walter Raleigh ermöglicht. Wenn anderseits Englands Feinde an dieser wilden Küste Fuss zu fassen versuchten, so mussten sie die Ungunst der Natur noch bitterer erfahren: Stürme zerschlugen die hilfesuchenden Schiffe der Armada ebenso wie die Flotte, die 1796 Kurs auf Bantry nahm; von Brückenköpfen wie dem entlegenen Smerwick oder Killala aus liess sich über Gebirge und Moore nur mühsam landeinwärts vorankommen. Einzig die Wikinger, auf ihren schnellen, wendigen Schiffen, hatten frühzeitig den Weg shannonaufwärts gefunden und Stadt und Festung Limerick gegründet, dies einzige bedeutende Eingangstor zu Irland an der Westküste. Von hier liefen später die Schiffe nach Amerika aus, doch waren es meist Emigranten, die, nach der grossen Hungersnot, ihre irische Heimat verliessen. Die Schiffe, die man mit Freude auslaufen sah, fuhren auch jetzt von der Südostküste, von Cobh aus. Erst das Zeitalter des Weltluftverkehrs gab Limerick und damit dem irischen Westen – zumindest vorübergehend – seinen Platz und brachte den Namen Shannon Airport zur Geltung.

Eine neue, diesmal ideologische Bedeutung bekam der ferne Westen nach der Erlangung der Unabhängigkeit. Nachdem bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert Patrioten und Poeten daselbst das Land der Gälens mit der Seele gesucht und – so etwa im Falle von J. M. Synge – auch gefunden hatten, wurde im Zuge der Unternehmung, die Geburt der Nation aus dem Geist der Sprache zu fördern und zu beschleunigen, die Gaeltacht, das heisst die Regionen, in denen weitgehend von Haus aus Gälisch gesprochen wird, zum Land der Verheissung. Tausende suchten es Jahr für Jahr auf, um der Sprache, die man sich aus erster Hand aneignen wollte, wie um der hier noch zu beobachtenden alten Bräuche willen. Und für den Irland Bereisen- den, Erforschenden, Erlebenden, ob Ire oder Ausländer, kann tatsächlich noch immer der ferne Westen als der Landstrich gelten, wo Irlands Eigenstes, Unverwechselbares am reinsten erkennbar ist. Zwischen West-Kerry und der Halbinsel von Inishowen in Nord-Donegal mutet noch manches an, als stammte es in ungebrochener Linie von jenem archaischen Kelten- tum her, dem vor tausend Jahren die Wikinger begegneten: in der Bindung des einzelnen an Familie und Sippe, in der Prägung des täglichen Lebens durch die äussern und innern Verhaltensformen einer durch Jahrhunderte kaum sich wandelnden bäuerlichen Gesellschaft; in der Bewirtschaftung winziger Gütchen, im Einsatz urtümlicher Geräte, in einer Geistes- und Seelenhaltung, worin sich engstirnige Kirchengläubigkeit mit vorchristlich-magischen Praktiken und Wortgewandtheit, Witz, Pfiffigkeit mit befremdendem Misstrauen und fast unbegreiflichem Vorurteil verbinden.

Zum irischen Menschen tritt die irische Landschaft, auch sie spezifischer als irgendwo anders auf der Insel und innerhalb des gesamten Inselreichs von den Scillys bis zu den Shetlands. Nur im Westen steigen die Gebirge unmittelbar aus und über der Brandung des Ozeans auf, mit vorgelagerten Klippen, über die sich Massen von Seevögeln wie weisse Teppiche breiten. Nur hier dehnen sich, in allen Höhenlagen, die totenstillen Moorländer und erheben sich die für einen Mitteleuropäer nicht weniger befremdenden Tafelberge und Tafelländer, Benbulben und Slieve Aughy; nur hier ragen, unvermittelt über stumpfem Horizont, die Quarzitkegel, bestechend in ihrer klaren, vollendet-symmetrischen Form und doch auch wieder beunruhigend: keine tausend Meter hoch entbehren sie jedes Vergleichsmassstabes, jedes Baums oder Strauchs, jeder Hütte, und wirken in ihrer anorganischen Reinheit entrückter als viele um ein mehrfaches höhere alpine Gipfel. Nur hier, in den windgeschützten, vom Golfstrom behauchten Tälern des Südwestens, begegnen wir noch dem atlantischen Regenwald, auch wenn in seinen arteigenen Grundbestand aus Eiche, Eibe, Stechpalme, Ginster, Efeu, Farn und Moos eine Fremdflora, rückverwildert aus grundherrlichen Parks und herrschaftlichen englischen Gärten, eingedrungen ist mit Rhododendron und Erdbeerbaum, Fuchsie und Mombretie. Die Fuchsie ist in ihrer irischen Wahlheimat zur Charakterblume geworden, sie säumt über die ganze Insel hin ungezählte Landstrassen. Als Charakterblume ist sie nur wenig älter als das wiederum im Westen verbreitete und vor allem von Touristen gerne als das betrachtete Charaktertier Irlands, das Eselchen, das in Wirklichkeit nicht vor dem 19. Jahrhundert seinen Weg hierher fand, während die Verwandlung der hibernischen Flora schon ein Jahrhundert früher begann, zur Zeit, da sich das park- und gartenfreudige Europa mit den Gewächsen der von ihm eben erschlossenen fernen Kontinente zu schmücken begann.

Im Südwesten, im Golfstromland, griff die einheimische Natur selbst über Hecken und Mauern, holte sich die Gewächse des Kaplandes, Ostasiens, beider Amerika und bot ihnen im eigenen hibernischen Bereich alles, wessen sie zum Leben bedurften. Diesmal bediente sich die Natur des Menschen – nicht umgekehrt –, und so betrachtet, brauchen wir die Überfremdung mit exotischen Gewächsen nicht länger zu bedauern, auch wenn, zugegeben, die Rhododendronwälder nicht die Druidenhaine waren und in mönchischen Naturgedichten, Bardengesängen und alten Volksliedern weder Fuchsie noch Erdbeerbaum eine Rolle spielen.

Die Fülle der Gewächse, die beinahe dschungelhafte Üppigkeit innerhalb geschützter Buchten und meer-nahe Talmulden lässt uns aus dem von Mizen Head nach Malin Head sich hinziehenden Küstenland einen südlicheren von einem nördlicheren, einen milden von einem herberen Bereich abgrenzen. Im südlichen, in West-Cork und Kerry, wirken sich Wasser und Winde des Golfstroms, die ja nicht nur die irische, sondern die europäische Westküste bestreichen, besonders eindringlich aus als Bringer all dessen, was dies Land aus-

zeichnet: die Immergrüne, die Heiterkeit unter sommerlichen Ausläufern des Azorenhochs, das Verschontbleiben von Frösten während des ganzen Jahres.

Was wir von der Vegetation her als Golfstromland bezeichnen – für uns Irlandbesucher eine in sich geschlossene Erlebnislandschaft –, das trägt in seiner Gesamtgestalt die Erde mit: das armorikanische Faltengebirge erreicht hier im Südwesten seine mächtigste Erhebung, über tausend Meter ragt Carrantuo Hill, Irlands höchster Gipfel, auf. Weiterhin haben die erosiven Gewalten der Eiszeitgletscher und der ozeanischen Brandung die westöstlich laufenden Faltenzüge und die Tallandschaften dazwischen stärker und wechselvoller zerteilt und gekammert, als es in irgendeiner andern Gegend der Insel geschah. Im Westen überflutete der Ozean die absinkenden Täler und schuf so die schmalen, tief einschneidenden Buchten zwischen den als Halbinseln aufragenden Ketten aus rotem Sandstein.

Gleich den fünf Fingern einer ausgestreckten Hand erscheinen die Halbinseln von Dingle, Iveragh, Caha, Sheeps Head und Schull – einer Hand, die sich dem von Westen anrollenden Ozean entgegenzustrecken scheint. Und es ist diese Gebärde der trotz aller elementarischen Gewalten versöhnlichen Begegnung, die dem Golfstromland die Signatur aufdrückt. Wenn im Sommer die Westdrift nach Norden abgedrängt wird, fängt das Land das Meer in langhingezogener Bucht auf und lässt es stille werden; Glengariff, Kenmare, Parknasilla, im sommerlichen Gepränge ihrer Gärten, weilen in lichtvoller, mediterraner oder – um genau zu sein – lusitanischer Ruhe.

Dennoch ist etwas anders im gesamten Bild der westlichen Küstenregion, wenn wir diesen Süden, von Mizen Head bis zur Shannon-Mündung, vergleichen mit dem Norden, beginnend an der Küste von Clare und in der Fortsetzung über die Aran Islands, Connemara, Achill, Mayo, Sligo, Donegal. Dies andere ist von der Natur vorgezeichnet, auch Teil der Geschichte geworden, Geschichte verstanden als von ihm selbst mitgestaltete Daseinsform des Menschen.

Nördlich des Shannon-Ästuars erfahren wir das unvorstellbare Ausgesetztsein alles Lebens, das Preisgegebensein an die Gewalt von Wogen und Winden; wir erfahren es in der unmittelbaren Gegenwart nicht weniger als in den mannigfachen Zeugnissen des Lebens längs dieser Küsten in der Vergangenheit. Den entfesselten Naturkräften gegenüber gibt es zwei mögliche Gebärden, auf die Herausforderung durch sie zwei Antworten, die immer möglich waren und sind: heroischen Trotz, Ausharren bis zum ehrenvollen Untergang oder Abkehr, Rückzug, Flucht. Dies letzter genannte erscheint zuweilen selbst in der Natur verwirklicht: die Küstenlinie entzieht sich dem Anprall und Angriff der Fluten, wendet an der Nordküste von Mayo, im Innern der Donegal Bay und bei Malin Head nach Osten. Ungleich häufiger aber hält die Natur des Festlands stand, und um ausharren zu können, hat sie dem bewegten Element ein Übermass an geballter Starre und Härte entgegengeworfen: die mit ihren Gipfeln wie Zinnen bewehrte Gebirgsfestung von Connemara, den nördlichen Eckpfeiler der Halbinsel Inishowen, die massiven Vorwerken vergleichbaren Höhen von Achill Island und Slieve League, die Aran



«... breiten sich im Windschatten der Gebirge Wälder von ganzjährigem Grün und subtropischer Fülle aus»

Islands, wie ein Sperrriegel insularer Vorposten, vor die Galway Bay gelegt.

Noch in einer andern Hinsicht ist der Norden Kampfzone: auf den windausgesetzten Höhen, in den ungeschützten Weiten ist die Baumlosigkeit allgemein. Nur in engbegrenzten Tälchen hält sich Höherwüchsiges, allein auch da tief nach Osten geneigt. Zuweilen schließen sich Bäume, so Grünerlen, zu regelrechten Widerstandsgruppen zusammen; ihre Kronen verflechten sich gegenseitig. Die eigentliche Kampfzone ist gezeichnet durch die gebrochenen, zerfetzten, entstellten Opfer der Winterstürme.

Anders im Süden: hier gedeiht im Innern der Buchten und auf dem Grund der Täler eine überwältigende Vegetation aller Stufen, von der Eiche abwärts über beinah baumhohes Rhododendron und über Sträucher bescheidener Ausmasses bis zur Mannigfaltigkeit der blühenden Kräuter, der Farne und der Moose. Schlingpflanzen hüllen jeden Gestürzten ein. Dies verstärkt, mehr noch als die rückverwilderten Exoten es vermögen, den Eindruck des Urwaldartigen. Ein umgreifender, ganzjähriger Prozess des Werdens und Verfallens walte hier, wir erfahren staunend ein Ursprüngliches, das unsren Forsten längst abhanden gekommen ist und das unsere Wälder aus klimatischen Gründen, zumindest in geschichtlicher Zeit, nie gehabt haben. Dominanz des Vegetativen, von Vorgängen, deren Allmähliches und Lautloses alles auszuschliessen scheint, was Wende, Entscheidung, dramatische Auseinandersetzung heisst und als was uns die bisherige Geschichte erscheint. Diese müsste vor der nördlicheren Küste ihren geeigneteren Schauplatz, ihre angemessnere Kulisse besessen haben. Längs der Küsten von Clare und Galway, Mayo und Donegal, wo das Festland mit heroischer Gebärde sich des Ozeans zu erwehren versucht, da hätte der kämpferische, zu allem entschlossene Geist seine Stätte haben müssen, und da hat er sie auch gehabt, stärker als südlich des Shannon; dies ergibt sich, wenn wir die Geschichte des irischen Westens überblicken. Von Malin Head bis zu den Blaskets erlitten die meisten der von Stürmen und Klippen erfasssten Segler der Armada den Untergang, ein Ereignis, das in seiner Tragweite und seiner Tragik noch lange fortlebte im Bewusstsein der Iren. An der Küste von Mayo lebte und wirkte Grace O'Malley mit den ihrigen, eine verwegene Sippe, in der sich, noch in der Zeit Elisabeths I., wie zur Zeit des heiligen Patrick, gälisches Fürstentum mit Seeräuberei verband. Als Heroen des friedlichen Alltags galten bei ihren Landsleuten seit jeher die Bauern und Fischer der Aran Islands und anderer, heute teilweise verlassener Inseln, in ihrer Unbeugsamkeit im Beruf so gut wie in ihrer Treue zur Sprache und zum Brauchtum der Väter, und mit Bewunderung sprach man von jenen Verwegenen, die in ihren winzigen Curraghs aufbrachen zur Haifischjagd mittels Handharpune vor der Küste von Achill Island. Hierher gehörte schliesslich auch die unmenschliche Härte jenes Bürgermeisters Lynch in Galway, der den eigenen, des Mordes am Gastfreund überführten Sohn zum Tode verurteilte und, mangels eines Henkers, eigenhändig mit dem Strang vom Leben zum Tode brachte.

Lassen sich nun aber auf der südlichen Seite des Shannon, im Bereich der Golfstromgrüne und -milde Entsprechungen der versöhnlicher gestimmten Natur in den menschlichen Geschicken erkennen? Wenn wir zu diesen auch die geistigen zählen, dann gewiss. Dann erinnern wir uns vorab des grossartigen Zuges früher irischer Mönche von diesen südwestlichen Gestaden insel- und ozeanwärts. Als Eremiten liessen sie sich auf der grössern der beiden Skelligs nieder, schichteten auf schmallem Grasband hoch über Klippen und Brandung, Steine zu bienenkorbähnlichen Wohnzellen aufeinander, um in der Nachfolge christlich-orientalischer Vorbilder in der Wüste des Ozeans und ausgesetzt den Winden sich Gott zu weihen. Andere Mönche jedoch gingen noch weiter, bestiegen die schon damals uralten Curraghs, neun bis zehn Meter lange Boote mit Rahsegel und Rudern, und wagten sich, zu zehnt vielleicht und mit Proviant für vierzig Tage, auf den Ozean hinaus. Um die Fahrten rankte früh die Legende und raunte später die Spekulation – bis zu welchen Inseln, welchen Kontinenten waren diese Mönche gelangt? St. Brendan, für uns, die wir über seine Fahrten und ihre Stellung im abendländischen Geist nachsinnen, mehr eine Chiffre als eine Person, war gewiss nicht vom Schlage eines Pytheas von Massilia, der viele Jahrhunderte früher über die Zinninseln, das Land der Prytani (später Britanni), bis Thule (Norwegen) gelangt war, als neugieriger und gewandter Erspäher von Routen, Gütern, Vorteilen, seltsamen Bräuchen. Und weniger noch entsprach St. Brendan den nach ihm kommenden Wikingern, deren Eroberergebärde in Vinland und anderswo wie die Vorwegnahme des spätern Brauchs wirkt, die Nationalflagge zu hissen, wenn sie ihre Runensteinen errichteten. Krieg, Handel und Piraterie, das fatale dreieinige Makel der grossen Entdeckungsfahrten, waren dem Unternehmen der irischen Mönche fremd. Ihr Geist war der des christlichen Anachoreten, ihre Seele aber die von Bildern der Phantasie bewegte des Kelten. Er suchte nicht ein Land der Gewürze, wollte keine Flagge aufpflanzen, aber auch kein Kreuz; anders als die später aufbrechenden Wanderer nach dem Kontinent, nach Mitteleuropa, ging es St. Brendan nicht um die Missionierung ferner Länder. Er suchte vielmehr das Paradies, Tirn-a-nog, das Land der immerwährenden Jugend. Flüchteten er und seine Getreuen wirklich nur vor den herannahenden Nordmännern in ein verheissenes Land des Friedens? War es nur die Flucht aus der Heimat, die man zu verlieren oder – vom asketisch Gewillten her ebenso verständlich – an die man sich als Ire allzu leicht zu verlieren fürchtete? Sah man nicht vielleicht in den Stationen der ozeanischen Wanderfahrt – noch sprechen Ruinen auf Island eine beredte Sprache – über ihre Bedeutung als Stationen eines in der Imitatio Christi gewählten Leidensweges hinaus jene andere Bedeutung: Stationen auf dem Weg in eine innigere, umgreifendere Heimat im christlichen wie im keltisch-mythischen Sinne? ...

(Nachbemerkung) Das Buch «Irland – grünes Vorland im Atlantik», dem diese Betrachtung entnommen ist, erschien letztes Jahr (1971) im Walter-Verlag, Olten.

